



Bauernregeln

März-Himmelfahrt Sonnenschein,
Bringt uns viel und guten Wein.

Siehe am St. Dominikus,
Ein strenger Winter kommen muß.

August Anfang heiß,
Winter lang und weiß.

Die Bartholomäus tag sich hält,
So ist der ganze Herbst bestellt.

It's hell am St. Laurentius tag,
Viel Früchte man sich versprechen mag.

Wie das Wetter am Hippolyt
So es mehrere Tage geschieht.

Schlechten Wein gibt's heuer,
Wenn St. Lorenz ohne Feuer.

Je dicker der Regen im August,
Je dünner wird der Mist.

Die Tätigkeit des Landwirts im Monat August.

Von M. Daniler.

Die Ernte ist im Gange. Unter den Sichel der Schnitter fällt das goldene Korn. Die Mähmaschinen rattern. Gott hat unsere Ernte gesegnet. Haben wir im letzten Jahre durchgehalten, jetzt können wir es noch leichter. Unsere Ernährung ist für ein weiteres Jahr gesichert.

Auf dem Felde ist die Roggenernte im vollen Gange, im Süden und Westen ist sie bereits beendet. Dabei möge nun jeder einmal die Felder vergleichen, die mit der Drillmaschine und die mit der Hand gesät wurden. Die ersten stehen besser in Stroh und Ähren, während sich bei den handgesäten mehr Lagerfrucht zeigt, die immer minderwertig ist. Dazu braucht die Drillmaschine pro Morgen etwa 50 Pfund, während bei der Handfaat 100 Pfund und noch mehr ausgestreut werden. Eine riesige Verschwendung, die wir uns sicher im Kriegsjahre nicht leisten können. Aber nach dem Kriege wollen wir es auch lassen, der Krieg muß hier wie in manchen Sachen auch als Erzieher wirken. Nach der Ernte müssen die Stoppeln sofort gebrochen und mit Stoppelkraut und Gemengen eingesät werden. Ein jeder halte seine Bekannten dazu an. Es ist eine patriotische Pflicht. Durch eine Düngung mit Thomasmehl, Ka'nit und schwefelsaurem Ammoniak wird noch eine tüchtige Ernte erzielt. Hat man zu viel Futter im Herbst, so heue oder säure man es für den Winter ein. Die Frühkartoffeln werden abgeerntet und die Felder mit Winterkohl, Rosenkohl oder Feldsalat bestellt.

Auf den Wiesen setze man womöglich das Bewässern fort. Die Gegenden, die in der letzten Junihälfte genügend Regen erhielten, können jetzt den zweiten Schnitt verheuen. Wer kahle Wiesen hat, der benutze sie wenigstens zum Trocknen von Laubheu und zum Trocknen aller Kräuter und Abfälle, die sich in dieser Form haltbar machen lassen. Und dann suche man möglichst viel Wildheu aus Gräben, von Abhängen, aus Waldstüden usw. zu erhalten. Im Kriege ist es für eine Bauerntochter nicht erniedrigend, wenn sie solche Sachen einholt. In jedem Jahre und auch im Kriegsjahre gehen Massen von Futter zugrunde, die tausende Stück von Großvieh erhalten können. Noch gestern sagte mir ein Gemeindeförster:

Nummer 30.

„In meinem Walde gehen Massen von Futter zugrunde, weil die Leute zu faul sind, es sich zu holen. Aber Holz fehlen!“

Im Gemüsegarten werden jetzt immer mehr Beete leer. Aber keines darf leer bleiben. Man pflanzt noch späte Kohlrabi, Wirsing, Blumen- und Rosenkohl, Winterkohl, Johannis- und Perllauch, Auch Kopfsalat wird noch ausgesät. Bei günstiger Herbstwitterung liefert er noch feste Köpfe. Wurzelgemüse werden verzogen. Strauchbohnen werden eingekocht. Auch reife Stachelbeeren werden nun eingekocht und der Überschuß an Johannisbeeren zu Frucht säften oder Gelee verarbeitet. Johanniseerast ist bekanntlich gesund und gut gegen Arterienverkalkung. Die Schalottenzwiebel werden aufgenommen und auf den Speicher gebracht. Sie halten sich hier bis Juli-August nächsten Jahres und auch noch länger. Sie sind die haltbarsten von allen nur bekannten Zwiebeln. Die Gemüse erhalten leichte Dünggüsse. Sellerie und Endivien werden gebleicht.

Im Obstgarten kürze man die langen Sommerbeere der Pyramiden. Dieselben sollen bei gesunden Bäumen 80—100 Ztm. lang sein. Gefürzt wird auf 30—60 Ztm., hierüber lassen sich keine allgemein gültigen Regeln geben. Zeitweige werden leicht angeheftet. Spätes Kernobst kann okuliert werden. Obstbäume, die starken Fruchtbehang zeigen, gieße man von Zeit zu Zeit durchdringend. Das Fallobst wird aufgesen und im Haushalt oder fürs Vieh verwandt. Niemals darf man die Früchte liegen lassen, weil dadurch die schädlichen Larven, die sie enthalten, zur Ausbildung gelangen und so die Zahl der schlüpfenden Obstschädlinge vermehrt wird. Bei den abgeernteten Himbeeren werden die Ruten, die in diesem Jahre trugen, abgeschnitten, die Himbeeren tragen im nächsten Jahre an den Schößlingen dieses Jahres. Neue Erdbeerbeete werden angelegt. Zu diesem Zwecke pflanzt man gut bewurzelte Ausläufer, niemals teile man alte Stöcke, sie ergeben keine Vollernten.

Die Pferde werden hoffentlich bald eine erhöhte Haffration bekommen können, da in diesem Jahre entsprechend mehr Hafer angebaut wurde. Vor allem sei darauf hingewiesen, daß die jungen Pferde mehr Hafer bekommen müssen, da sonst die Entwicklung leidet. Bei Pferden unter 4 Jahren soll Zucker nur mit Vorsicht und in kleinen Mengen verfüttert werden, da sonst bössartige Kran-

heitsfälle entstehen und die Tiere leicht eingehen. Ein ausgezeichnetes Erfrisch- und Viehfutter bildet die Möhre, deren Anbau und Verwendung zu diesem Zwecke hier schon seit Jahren verfochten wird. Wenn man im Durchschnitt pro Hektar (in diesem Jahre) auf 20 Doppelzentner Hafer (Schlagungsweise) rechnen kann, dagegen auf 500—600 Doppelzentner Möhren auf der gleichen Anbaufläche, so sollte das doch zum Nachdenken anregen. Kartoffeln sollen nur gedämpft verfüttert werden. Jüngere Pferde sollen wenigstens 4 Kilogr. Hafer pro Tag erhalten. Ein gutes Grünfütter für Pferde liefern Luzerne, Eszger, roter Klee, ein Gemenge von Erbsen, Widen und Hafer.

Im Rindvieh ist alles nichts neues zu berichten. Nur Vieh aufstellen, soviel wie möglich ist. Tritt Futternot ein, so kann doch immer abgeschafft werden, doch soll eben der Landwirt in der Sommerzeit für Futter sorgen. Futternot ist nicht immer nur eine Folge der Bitterung, sondern auch der Nachlässigkeit.

Die Schweine erhalten außer den Küchenabfällen auch alle Abfälle des Gartens, Salat, Krautblätter, viele Unkräuter, dann Abfälle aus der Molkerei, abgerahmte Milch, Kartoffeln, Rüben, Klee, Erbsen, gerahmtes Fallobst, Bierchlempen. Die Kartoffeln füttere man in gekochtem oder gedämpftem Zustande, aber nicht heiß. Schweine müssen noch immer zur Zucht aufgestellt werden. Jede ländliche Haushaltung kann 1—2 Schweine mästen. Jeder aber, der ein Schwein mästet, trägt zur Volksernährung und zum Siege bei.

Im Geflügelstalle werden die gemästeten Hähnchen abgestochen. Sie bringen in diesem Jahre ein schönes Geld ein. Brüten läßt man nicht mehr, da die Spätbruten meist nicht viel wert sind und nur für besondere Zwecke zu verwenden sind. Kesseln werden noch abgeschnitten und getrocknet.

Im Bienenstande muß im August der Grundstock zum nächstjährigen Gedeihen der Bienenstöcke gelegt werden. Alle Völker mit allen Königinnen müssen umgeweiselt oder mit andern Völkern mit guter Königin vereinigt werden. Auch schwache Völker werden vereinigt. In Gegenden, die keine Spätracht haben, beginnt die Heidewanderung. Zu dieser müssen die Völker vorsichtig verzagt und vorbereitet werden. Sie müssen auch wenigstens für 14 Tage Futter mitführen, damit sie auch im Anfang eine Regenperiode aushalten können.

Jahrgang 1911.

Düngung.

Was soll mit der Jauche im Stall geschehen? Im Stalle muß soviel Einstreu gegeben werden, daß ein Fortfließen der Jauche aus dem Stall nicht stattfindet. Am zweckmäßigsten ist es, die Jauchebzüge aus den Ställen ausmauern zu lassen, aber dafür zu sorgen, daß hinreichend tiefe zementierte Jaucherinnen am hinteren Stände der Kühe vorhanden sind. Diese werden mit fein geschnittenem Strohhaßel oder besser mit soviel Torfmüll gefüllt, daß die Jauche vollständig aufgesogen wird. Für ein Stück Großvieh rechnet man 1—1½ kg Torfmüll. Vermag der Torf (oder Strohhaßel) keine Flüssigkeit mehr aufzunehmen, so wird dieser gleichmäßig auf der Düngerstätte ausgebreitet und neuer Torf in die Jaucherinnen gebracht. Ein Bedecken der Rinnen mit durchlöcherter Eisenplatten oder mit einem engen Gitter von Holzplatten ist empfehlenswert. Auf diese Weise fließt keine Jauche aus dem Stalle fort; auch in einer dem Stalle naheliegenden Grube dieselbe anzusammeln, ist unzulässig, weil mit großen Verlusten an Stickstoff verbunden. Will man Konservierungsmittel im Stall anwenden (z. B. Superphosphat) so können solche mit dem Torf in die Jaucherinnen gebracht werden, falls man es nicht vorzieht, sie auf dem Stand der Kühe nach der Beseitigung des Mistes und vor dem Ausbreiten der neuen Streu gleichmäßig zu verteilen.

Milchwirtschaft.

Melkturfe. Mit dem Melken werden heutzutage, wie schon beschrieben, große Fehler gemacht, die für den Geldbeutel des Landwirtes von einschneidender Wirkung sind. Bei dem Mangel an gut ausgebildeten Dienstboten im Melkgeschäft ist der Landwirt gezwungen, Leute einzustellen, die vom Melken nichts verstehen. Es wird deshalb auch in vielen Betrieben bei der Gewinnung der Milch nicht mit der erforderlichen Sachkenntnis vorgegangen; das Melken kann vielmehr nur als nebensächlich betrachtet werden, und die Hauptsache bleibt oft, recht bald mit dem Melken fertig zu werden. Das jedesmalige vollständige und sorgfältige Ausmelken ist ein Haupterfordernis aller Melkarbeit. Es ist nachgewiesen, daß nach fünfmaligem immer Halbausmelken der Milchtrug von 30 Liter beim sechsmaligen Ganzausmelken auf 20 Liter herabgegangen ist. Daraus wird ersichtlich, welchen Schaden das schlechte Ausmelken für einen Betrieb bringen kann. Daß aber durch wiederholendes unvollständiges Ausmelken die Tiere geschädigt werden, ist eine bekannte Empfehlung. Es dürfte sich deshalb empfehlen, kurze Aufklärungskurse für Melker und Melkerinnen abzuhalten. Damit wäre den landwirtschaftlichen Vereinen ein großes und neues Arbeitsfeld eröffnet und wäre wohl auch dem Ziele der genannten Vereine am besten in die Hand gearbeitet. Solche Kurse dürfen aber nicht in der Stadt abgehalten werden, sondern draußen auf dem Lande, gemeinbeweise. Es werden sich wohl überall landwirtschaftliche Betriebe finden, die solche Kurse möglich machen. Dadurch wird den Interessenten die Möglichkeit geboten, die Kurse bequemer und billiger besuchen zu können. In den meisten kleineren Wirtschaften besorgt die Frau das Melkgeschäft, der aber auch die Versorgung des Haushaltes usw. obliegt. Es kann nun aber der Frau nicht zugemutet werden, daß sie eine Woche vom Hause abwesend, einen Melkturfs in der Stadt bei einer landwirtschaftlichen Schule besucht. In solchen ambulanten Melkturfsen muß alles, was mit einer gesunden, guten Produktion der Milch in Verbindung steht und was auch eine rationelle Pflege und Wartung des Tieres notwendig erscheinen läßt, zur Sprache gebracht werden, und zwar auf eine leicht verständliche und leicht zugängliche

Weise. Solche Kurse müssen auch für Interessenten offen stehen. Sollten die landwirtschaftlichen Vereine nicht in der Lage sein, ihre Tätigkeit in der angeedeuteten Weise auszubauen, so sollten Gemeinden mit ausschließlichen landwirtschaftlichen Betrieben es sich zur Aufgabe machen, im Winter einen Mann kommen zu lassen, der die mit dem Melken Beschäftigten und auch die übrigen Interessenten in die Geheimnisse der Melkunst einzuführen hätte.

Geflügelzucht.

Pilze und Hühner. Das Huhn ist ein Allesfresser, welche Eigenschaft im großen und ganzen vorteilhaft ist, manchmal aber auch schädlich werden kann. Obwohl das Huhn gerade gegen Gifte sehr empfindlich ist, frisst es doch in seiner Gasse beinahe jedes Gift ohne Bedenken, welches ihm nur in fressbarer Form präsentiert wird, oder welches es zufällig findet. So können den Hühnern, welche Gelegenheit zu freiem Ausgang haben, die giftigen Pilze sehr gefährlich werden. Ich habe in den letzten Jahren schon zwei Fälle kennen gelernt. In dem einen Falle hatte ein Landwirt eine Partie Laubfäule aus dem Walde geholt und in einer Ecke des Hofes aufgeschlagen. Die Hühner, deren etwa 60 gehalten wurden, machten sich daran, Waldbinsen, Würmer und Schnecken aufzulecken. In derselben Nacht wurden schon 16 Hühner krank, mehrere gingen ein und am Mittag des nächsten Tages waren bereits 42 Stück erkrankt. Genauere Nachforschungen ergaben nun, daß sich unter der Laubfäule giftige Schwämme oder Pilze befanden, wovon die Tiere gestressen hatten. Von den erkrankten Tieren starben im ganzen 14, die übrigen erholten sich langsam und kränkelten noch längere Zeit. Ein zweiter Fall traf einen bekannten Landwirt. Der Besitzer eines am Rande eines Gehölzes liegenden Gutes hat um schnellen Besuch, da er glaubte, unter seinem Geflügel sei die Cholera ausgebrochen. Bei meiner Ankunft fand ich denn auch einen großen Teil der Hühner erkrankt. Sie taumelten hin und her wie betrunken, fielen hin und sprangen wieder auf, während ein zäher Schleim aus ihren Schnäbeln floß. Auch hier ging eine Anzahl Tiere ein, und die übrigen kränkelten seit der Zeit. Es war aber keine Geflügelcholera, sondern die Tiere hatten auf ihrem Ausgange in einem kleinen Nichtenwäldchen einen braunen Pilz gefressen, wie sich beim Öffnen der Kröpfe der verendeten Tiere gleich zeigte. Ihr Kröpf war mit einer fettigen, schleimigen Masse gefüllt und Darm und Magen stark angelassen. Die Krankheit verlief so rasch, daß die Anwendung von Gegenmitteln nicht mehr möglich war. Bei denjenigen, die noch am Leben blieben, stellte sich ein wässriger Kotabgang ein, auch suchten sie ohne Unterlaß Trintwasser. So viel ich davon gesehen, glaube ich, daß, wenn die Tiere viel Giftpilze gefressen haben, sie in jedem Falle verloren sind. Es ist also wohl die Hauptsache, den Ausgang der Tiere in pilzreichen Gegenden zu überwachen, Geden und Gebüsche im Auge zu halten und vorkommende Pilze auszugraben und auszurotten.

Wacholderbeeren unter das Mastfutter gemischt, fördern die Verdauung und infolgedessen auch die Mast und den Wohlgeschmack des Fleisches bei Enten und Gänsen.

Biegenzucht.

Durchfall der Biegen. Bei den Biegen ist der Durchfall in den meisten Fällen eine Folge von Fehlern in der Fütterung. Erhalten die Tiere warm gewordenes Grünfutter, hartes, schlechtes Wasser, Spälichtränke usw., so kann der Durchfall die schlimmsten Folgen haben. Aber auch organische Fehler, wie z. B. Darmgeschwüre, können die Ursache des Durchfalles sein. Die Behandlung erfordert Schutz vor

Erkältung, Vermeidung von Grünfutter und Mehl-, Klei- oder Spälichtränken, Verabreichung von trockenem Futter und abschlagendes Getränk.

Bienenzucht.

Belästigung der Nachbarn durch die Bienen. Um Belästigungen der Nachbarn durch die Bienen zu verhüten, muß der Bienenstand so aufgestellt werden, daß die Bienen nicht direkt in die Gärten der Nachbarn fliegen. Man Sorge, daß die ganze Länge oder Breite des eigenen Gartens schon einmal dazwischen liegt. Steht der Stand so, daß die Bienen aus ganz kurzer Entfernung direkt in den Garten des Nachbarn fallen, so bleiben Belästigungen zur heißen Jahreszeit nicht aus. Können unter diesen Umständen notwendigen Arbeiten nicht ausgeführt werden, so ist der Bienenzüchter zum Schadenersatz verpflichtet. Man suche vorkommenden Falles stets ein gütliches Abkommen, denn auf Anzeigen bei der Polizei müssen die Bienen entfernt werden. Nie darf die Flugbahn der Bienen direkt auf eine öffentliche Straße führen.

Weinbau- und Kellerwirtschaft.

Das Schwarzwerden des Mostes. Das Schwarzwerden ist eigentlich keine Krankheit des Getränkes an und für sich, sondern es ist vielmehr die Folge einer fehlerhaften oder unexakten Bereitung, eventuell Behandlung desselben. Der Vorgang ist ein rein chemischer Prozeß, wobei keine Bakterien mitwirken. Kann das Getränk irgendwo mit Eisen für mehr oder weniger lange Zeit in Berührung kommen, so bildet sich zuerst Eisenoxydul; dieses verbindet sich mit der Gerbsäure zu gerbsaurem Eisenoxydul, bei welchem aber noch keine Schwarzfärbung eintritt. Gewöhnlich wird der Most erst in der Flasche oder im Glase schwarz, wobei das gerbsaure Eisenoxydul unter Aufnahme von Sauerstoff gerbsaures Eisenoxyd bildet. Das Schwarzwerden tritt in neuen Fässern außerordentlich häufig ein, da solche Fässer sehr gerbstoffreiches Holz haben und die Gerbsäure durch das Getränk aus dem Holze ausgelaugt wird. Die Schwarzfärbung kann aber nur dann eintreten, wenn zu wenig Säure im Moste vorhanden ist; denn die Säure verhindert die chemische Verbindung von Gerbstoff und Eisen. Demnach haben wir ein Mittel gefunden, um schwarzen Most wieder hell zu machen: wir sorgen für größten Säuregehalt im Getränk, das heißt, wir setzen schwarzem Most am einfachsten Wein- oder auch Zitronensäure zu. Gewöhnlich genügt pro Hektoliter ein Zusatz von 80—150 Gramm; denn bei zu starkem Zusatz wird das Getränk rauh und damit auch für den Magen ungeeignet. Genügt die erste Gabe nicht, so kann man immer noch mehr zufügen. Am richtigsten ist natürlich auch hier die Vorbeugung welche durch Saftmischung von saurem und weniger Säure haltendem Obst erzielt wird. So eignet sich ein Verschnitt von zierla zwei Drittel säurearmem Birnmost (Teilerbirnmost) mit einem Drittel saurem Apfelmost. Dieses Getränk wird den genannten Fehler nicht aufweisen, gut zu trinken sein und eine große Haltbarkeit haben. Weiter Sorge man dafür, daß das Getränk auf der Presse nicht lange und möglichst wenig mit Eisen in Berührung kommt. Auch im Fasse darf kein Eisen bloß liegen. Beim Mosten sei man deshalb äußerst reinlich und exakt. Neue Fässer sollen zuerst tüchtig mit warmem Sodawasser ausgewaschen werden, hernach wird das neue Gebinde mit gewöhnlichem Wasser, dem ein Liter Schwefelsäure pro Hektoliter beigegeben wurde, gefüllt, dann acht Tage stehen gelassen und nachher nochmals tüchtig ausgewaschen. Ferner sollte in einem Faß zuerst einige Jahre lang nur Most von sauren Äpfeln aufbewahrt bleiben, sonst riskieren wir, daß derselbe schwarz wird.

Mer das Garen zu die gesponnen.
Hat nur grobes Tuch gewonnen:
Ob man's glättet, streicht, reißt,
Grob gesponnen — grob auch bleibt!

Für die Hausfrau.

Mundes Sinn und weiche Haut,
Sind der Sanftmut Unterpfand.
Dürre Hände, selbes Sinn,
Deuten auf kalten harten Sinn.

Skagerrak.

Vom Skagerrak kommt eine Kunde, so groß!
Was noch nie geschah'n in der Zeiten Schoß.
Am Skagerrak, da ist es geschah'n,
Durch Meere und Land wird die Botschaft
geh'n.

Die englische Flotte, sie kam vom West.
„Jetzt locken die Ratten wir aus dem Nest,
Die werden dann den Fischen zum Schmaus!“
Rief sie, vor Stolz sich blähen, aus.

Es schaute der Herr vom Himmelszelt
Hinab auf die kriegsdurchtobte Welt.
„Was recht und wahrhaft ist, wird besch'n,
Noch werden Zeichen und Wunder gesch'n!“

Am Skagerrak dröhnt der Donner der Schlacht.
Unsere blauen Jungen, sie haben's vollbracht!
Der Feinde so große Übermacht
Wurde zum tiefsten Fall gebracht.

Ist, Deutschland, auch deine Seemacht nicht
groß,
Vor Gott, deinem Schutzherrn, ist's doch bloß
Ein Geringes, zu geben zum Siege die Kraft,
Die so große Dinge vor dir vollbracht.

Mit Gott! Für den Kaiser, für's Vaterland
Geh'n Heer und Flotte stets Hand in Hand —
In Feindesland, auch auf dem Meer,
Getreu dem Herrscher, zu Deutschlands Ehr.

Vom Skagerrak kam eine Kunde so hell!
Es rauscht in dem Meere von Welle zu Well!
Es dröhnt dem erschreckenden Feinde in's Herz:
„Mit Gott siegt Deutschland allerwärts!“

Fr. Dulig. 9/153.

3. Zt. Genesungsheim Bolmarstein a. Ruhr.

Nicht müde werden.

A. Etmer.

In Zeiten der Not nahm schon mancher
einen gewaltigen Anlauf und vollbrachte Auf-
gaben, deren man ihn nie für fähig gehalten
hätte. Er erhob sich über sich selbst, indem er
sich, seine Kraft und seine Intelligenz mit
Kleinen zum Opfer brachte. Er war treu im
Kleinen und im Großen und ließ es an nichts
fehlen, was weiterbrachte. Dann aber kam
plötzlich eine große Ermüdung über den bisher
so freudigen Menschen. Er meinte unter der
Last seiner Pflichten erliegen zu müssen. Jede
Stunde verlangt eine neue Arbeit, aber er
fählt sich ihr nicht mehr gewachsen. Wie die
Schnecke in ihr Haus, so zog er sich von der
Welt zurück. Er war der Not glücklicher Weise
entronnen und glaubte, nun zur Belohnung
für seinen Pflichterweis das Recht zum Aus-
ruhen von der Lebensarbeit zu haben. Jetzt
wollte er endlich einmal das Dasein genießen.

Aber es kam ganz anders, als er es sich
gedacht und so schön ausgemalt hatte. „Der
Mensch denkt, und Gott lenkt.“ Der Krieg
brach aus, und da war keine Zeit mehr zum
beschaulichen Ausruhen vorhanden. Nun hieß
es abermals alle Kraft anspannen und dem
Vaterlande dienen. Der Kaiser rief alle wehr-
pflichtigen Männer zu sich, und in unermeß-
lich großen Scharen kamen sie von allen Seiten
und aus allen Schichten der Bevölkerung her-

bei. Der schon lange nicht mehr aktive General
der gemeine Rekrut, jeder bot ungesäumt
seine Dienste an und wurde an seinen richtigen
Platz gestellt. Sie konnten nicht mehr an sich
und ihre kleinen Sorgen denken. Es handelte
sich nicht um die alltäglichen Lebenserfor-
dernisse, nicht um die Zeitfrage. Für alle
jezt fürs Vaterland Kämpfenden tritt alles
das, was sonst ihren Lebensinhalt ausmachte,
weit in den Hintergrund, und nur das große,
heilige und hehre Ziel, Deutschland für alle
Zeiten zu festigen und zu gründen, schwebt
ihnen unverrückt vor Augen.

Wie aber alle unsere braven Soldaten ihr
Außerstes tun und nicht müde noch matt
werden, ob auch die Kriegsnöte sie rings um-
geben, und so mancher treuer Kamerad be-
reits den Heldentod gefunden hat, — so
sollen wir, die wir nicht mit hinausgezogen
sind, aus ihrem erhebenden Beispielen lernen,
der Zeit ebenfalls unsern Tribut darzubringen
und bei ihren größten, uns jezt ganz und gar
in Anspruch nehmenden Forderungen nie zu
erlahmen. Denn nur dann ist das Ziel zu er-
reichen, wenn man unbeirrt den Weg dahin
im Auge behält und, wie Kaiser Wilhelm I.
„seine Zeit hat, müde zu sein.“ Die Kraft
dazu wollen wir uns an jedem Tage von neuem
erbitten. Wie Gott das Seine tut, sollen wir
das Anstrengende tun und wirken, solange wir es
noch dürfen. Die Männer da draußen gegen
die zahllosen Feinde, die Dahingeblichenen
im Kampfe gegen die Räte der Zeit. So groß
sie sind, um so eindringlicher fordern sie unsere
tätige Fürsorge für die leidenden und kummer-
gebeugten Nebenmenschen heraus. Zum
Wert der Nächstenliebe, das nicht allein von
größtem Nutzen für die Zeitlichkeit, sondern
von unvergänglichem Ewigkeitswert ist.

Küche und Keller.

Dick oder Puffbohnen in Salz. Die
zarten Bohnen werden, frisch ausgepflückt,
mit Salz vermischt und zwar rechnet man auf
eine Tasse voll Bohnen einen guten Eßlöffel
feines Salz. In gut gereinigte, trockne
Flaschen gefüllt, werden diese verstopft und
versiegelt. — Man kann die Bohnen aber auch
in einen Steintopf füllen — nach und nach,
wie der Garten sie eben hergibt —; man muß
dann nur das Salz etwas reichlicher bemessen.
Zum Gebrauch werden sie gewässert und wie
frisch zubereitet. Die jungen, grünen Schoten
sind in vielen Gegenden ein beliebtes Ge-
müse. Sie werden in fingergliedlange Stük-
chen geschnitten, in Salzwasser abgekocht und
wie anderes Gemüse fertig gemacht. Zuletzt
gibt man einen Schuß Essig daran und wenn
man hat, etwas sauren Rahm.

Hauswirtschaft.

Linoleum zu befestigen. Man schneide
die am vorteilhaftesten zu legende erste Bahn
so zu, daß die Enden dicht an die Schränke,
Repositorien usw. anschließen. Darauf hefte
man die Mitte der Bahn über die Breite mittelft
einiger Drahtstifte fest, um das Verschieben
zu verhindern; dieselben dürfen aber nicht
ganz eingeschlagen werden, damit sie später
leicht wieder entfernt werden können. Dann
rolle oder schlage man das eine Ende der Bahn
bis an die Stifte zurück, bestreiche die Rück-
seite, von der Hälfte ausgehend, mit Kleister,
drücke den bestrichenen Teil auf dem Fuß-
boden durch sanftes Darauffertreten fest
bis derselbe recht glatt aufliegt, und befestige
die Enden und Ränder noch extra mittelft so-
genannter gestauchter (kopfloser) Drahtstifte,
in Zwischenräumen von 5 bis 7 Ztm. einen
Stift. Die andere Hälfte behandle man so-
dann, nachdem die erwähnten größeren Draht-

stifte entfernt worden sind, ebenso und ver-
fahre in gleicher Weise mit den übrigen Bahnen,
dabei beachtend, daß das Muster des Teppichs
genau zusammentrifft. Wenn gut gelegt, ist
die Mathe selbst bei unbedruckter Ware kaum
zu sehen. Der Kleister für Holzböden wird aus
reinem Roggenmehl und Wasser bereitet und
mit etwas venetianischem Terpentin versetzt.
Derselbe muß aber ganz dick und zäh zur Ver-
wendung kommen, wenn auch das Bestreichen
dadurch mühsamer ist. Jezt während des
Krieges kommen selbstverständlich andere
Ersatzmittel in Frage, da Roggenmehl und
Terpentin nicht zur Verfügung steht.

Gemeinnütziges.

Eichenholzbeize. 80 g trockenes kohlen-
saures Natron, 250 g heller Ocker, mit 2 Liter
Regenwasser $\frac{1}{2}$ Stunde lang gekocht, dann
werden noch 2 Liter Wasser zugefügt. Zu
dieser Beize setzt man noch 700 g reine Wachs-
masse aus 1 kg gelbem Wachs, 2 Liter Wasser
und 70 g Pottasche.

Celluloid-Gegenstände kann man kitten,
indem man die Bruchflächen für einige Augen-
blicke in Essigsäure taucht und zusammenge-
bunden trocknen läßt.

Verbindung von Leitungsdrähten. Bei
Leitungen für elektrische Klingeln usw. kommt
man oft in die Lage, Drähte zusammenzufügen
zu müssen. Wenn man dieses nur durch ein-
faches Zusammenbiegen bewerkstelligt, so wird
besonders in feuchten Räumen, wie Küchen
usw. der Kontakt bald durch Oxidation ge-
stört. Will man das oft mißliche und um-
ständliche Löten vermeiden, so erreicht man
eine gute Sicherung durch Umwickeln der
Verbindungsstellen mit einem Blättchen Stan-
iol, das man fest andrückt. Durch diesen Schutz
bleibt der Kontakt dauernd ein guter. Einen
gleichen Schutz gewähren umwickelte Streifen
von Guttaperchapapier.

Gesundheitspflege.

Rasenröte. Die erste Bedingung zur Be-
seitigung von Rassenröte ist, daß zunächst alle
geistigen Getränke, sowie gewürzte Speisen
vermieden werden. Daneben ist die Nase täg-
lich zweimal mit warmem Seifenschaum, dann
mit warmem Wasser zu waschen und sorgsam
abzutrocknen, wobei jede Erkältung durch zu
rasches an die Luft gehen vermieden werden
muß.

Übler Mundgeruch. Ein einfaches Mittel
dagegen ist, etwas Holzkohle zu kauen und zu
verschlucken.

Die belegte Zunge. Wir wissen, daß man
die belegte Zunge in sehr vielen Fällen mit
Recht krankhaften Verhältnissen des Magens
in Verbindung bringen muß. Eine neue Er-
klärung die des Interesses nicht entbehrt,
gibt Dr. Kast in der Berl. Klin. Wochenschrift.
Er geht von der Tatsache aus, daß Körper
wie Lycopodiumstamen vom Magen in die
Speiseröhre und von ihr weiter bis in den
Rachen, bezw. die Mundhöhle innerhalb
einiger Stunden gelangen können. Findet
somit eine aufsteigende Strömung in der
Speiseröhre statt, so liegt auch die Annahme
einer direkten Beziehung zwischen Magen-
inhalt und Mundhöhle nichts im Wege. Gehen
wir noch einen Schritt weiter, so hat dann der
Belag der Zunge vorausgesetzt, daß keine
lokalen Erkrankungen der Mundhöhle und
der Speiseröhre vorliegen, die Bedeutung, daß
daraus auf einen vermehrten Transport von
Substanzen resp. abnormer Substanzen aus
dem Magen geschlossen werden muß. Wahr-
scheinlich ist verschiedenen Ursachen, die zu-
fällige Zusammentreffen, die Schuld an diesem
merkwürdigen Vorgange zuzuschreiben.

Ameisen-Königinnen.

Ohne weiteres setzen wir, wenn wir von Ameisen-Königinnen sprechen, eine Staatsverfassung bei diesem kleinen Volke voraus. In der Ameisen-Republik werden drei Arten von Bewohnern unterschieden: Männchen, Weibchen und geschlechtslose Arbeiter. Letztere spielen in diesen Ameisen-Gemeinschaften eine Hauptrolle, trotzdem sie ungeflügelt und geschlechtslos sind, keine eigene Familie kennen und denen Mutterpflegen und Vaterpflichten fremde Dinge sind. Die immer geflügelten Männchen dagegen und die nur zur Paarungszeit Flügel tragenden Weibchen spielen gegen die Arbeiter eine mehr untergeordnete Rolle. Sie haben keinen eigenen Willen und werden gleichsam als Gefangene im Bau gehalten und nur behufs Erhaltung der Nachkommenschaft und der Kolonie gefüttert und gepflegt.

Die Ameise gilt von jeher als das fleißigste und intelligenteste Tierchen im allgemeinen, im besonderen jedoch stehen die Männchen und Weibchen an Intelligenz hinter den Arbeitern weit zurück, und von den ersteren sind wiederum die Männchen hinter die weiblichen Bewohner solcher Ansiedlungen zu stellen. Forel will beobachtet haben, daß beide, Männchen wie Weibchen, nicht einmal imstande seien, die Arbeiter ihrer eigenen Kolonie von denen eines feindlichen Haufens bestimmt zu unterscheiden. Von der geringeren Intelligenz der Männchen weiß dieser Beobachter zu berichten, daß sie bei einer Zerstörung ihres Nestes sich planlos in alle Ecken verstreuten und nicht mehr den Rückweg zu ihren Galerien zu finden wußten, während die Weibchen hierzu sehr gut imstande seien. An Intelligenz übertreffen die Arbeiter weit die Männchen und Weibchen. Letztere beteiligen sich eigentlich an nichts, weder am Nestbau noch an der Verteidigung des eigenen Herdes, nicht an der Aufzucht der Puppen und Larven und nicht an der Sorge um das tägliche Brot. Das alles überlassen sie den weit geschickteren Arbeitern; ihr ganzes Dasein ist eigentlich nur dem Vergnügen, resp. dem Geschäft der Fortpflanzung gewidmet, mit einem anderen Wort: sie führen ein sehr unrepublikanisches Schlaraffenleben. Nur eins fehlt ihnen gänzlich: die von den Republikanern so sehr ersehnte goldene Freiheit nämlich. Von eigens dazu bestimmten Arbeitern werden sie stets streng bewacht und Gefangenen gleich im Innern des Baues gehalten. Gegen Ende des Monats Juli oder auch erst im August, je nachdem es die Witterung gestattet, unternehmen die Flügelträger der Ameisen-Republik (Männchen und Weibchen)

mit Zustimmung und Erlaubnis der Arbeiter-Aufsieger ihren einzigen oder Hochzeitsflug.

Das Abfliegen des Hochzeitszuges von dem Mutterbau gleicht im wesentlichen dem des leicht zu sehenden Abschwarmens unserer Bienen von dem Hauptstod. Nicht jeder Tag wird als passend zum Brautzug von den Ameisen bestimmt. In wohlüberlegter Weise wählen sie hierzu einen schönen ruhigen Sommertag und besonders dann, wenn am Tage vorher ein Gewitter stattgefunden hat und für den betreffenden Tag keines mehr zu befürchten ist. Windiges oder regnerisches Wetter können die das Fliegen nicht gewöhnten Ausflügler nicht vertragen, und es ergeht ihnen herzlich schlecht, wenn trotz aller angewandten Vorsicht sie doch von einem Gewitter überrascht werden. Nun kann es vorkommen, daß an einem solchen günstigen Tage mehrere Kolonien derselben Gegend dasselbe Bedürfnis nach ihrem Hochzeitsfluge haben und während desselben sich vereinigen, anders sind wohl nicht die ganz ungeheuren Schwärme von geflügelten Ameisen zu erklären, die schon beobachtet worden sind.

Haben die Männchen nun ihres Daseins Zweck erfüllt, die Weibchen befruchtet, so naht ihnen in unerbittlicher Weise der frühe Tod. Da sie nicht beschaffen sind, sich selbst ernähren zu können, ihre Ernährer aber, die Arbeiter, fehlen, so sterben sie entweder aus Nahrungsmangel oder sie fallen anderen Insekten und den sie verfolgenden Vögeln zur Beute. — Was geschieht nun mit den ungeheuren Mengen Weibchen eines solchen Zuges? Hierüber gehen die Ansichten der Naturforscher weit auseinander. Die einen glauben, die während des Hochzeitsfluges befruchteten Weibchen kehren wiederum zu ihrem Mutterbau zurück, um für die Erhaltung dieser Kolonie weiter tätig zu sein; andere nehmen an, daß die beim Schwärmen beteiligten Weibchen niemals in ihr eigenes Nest zurückkehren, sich vielmehr eine eigene Kolonie gründen.

Wie schon oben bemerkt, haben die Weibchen zur Paarungszeit Flügel; nach derselben entäußern sie sich dieser für das Ameisenleben unnützer und sogar schädlicher Organe auf freiwillige Weise. Die Weibchen paden die Flügel mit ihren Füßchen und drehen sie so lange hin und her, bis sie abfallen. Nach anderen sollen die Arbeiter der Kolonie dieses Geschäft für sie besorgen. Soviel steht jedoch fest, daß die weise Natur auch hier wieder eine Einrichtung getroffen hat, die von dem betreffenden Wesen als Wohlthat empfunden wird und von uns Menschenkindern angestaunt zu werden verdient. Nachdem nun die Weibchen befruchtet und ihrer Flügel wieder ledig sind, werden sie sogenannten „Königinnen“ des

Ameisenstaates, um die sich das ganze Sinnen und Trachten der Arbeiter dreht. Letztere hegen sie wie Mütter ihre kleinen Kinder, bringen ihnen die süßeste Nahrung, nähren die Puppen und Larven usw. und sind überhaupt für ihr äußeres Wohlergehen eifrigst besorgt.

Zur Krebszucht. Will man einen Bach mit Krebsen besetzen, so lasse man sich niemals Krebse aus südlichen Gegenden kommen, weil diese in unsern kältern Gewässern leicht eingehen. Auch soll man keine Krebse aus Seen in kalte, kalte Quellgewässer bringen. Flußkrebse gehören nicht in Teiche und umgekehrt. Am besten bezieht man aus der Nachbarschaft aus gleichartigen Gewässern.

Fleischbildner und Fettbildner. Das lebende Naturfutter ist das beste Fischfutter, doch darf man nicht annehmen, daß jedes Naturfutter von gleicher Wirkung wäre. Auch bei Naturnahrung muß man Fleisch- und Fettbildner unterscheiden. Gibt man nur eine Art, so kann man ja unter Umständen ein schnelles Wachstum, aber kein gutes Fleisch erzeugen. Fleischbildner sind Frösche, Würmer, Krustentiere, Schnecken, Fische, Fleischreste und Blut. Zu den Fettbildnern gehören Fliegenmaden, Käfer- und Mückenlarven. Karpfen sollen eine Nahrung haben, die sich aus drei Teilen Fleischbildnern, zwei Teilen Fettbildnern und zehn Teilen Pflanzen zusammensetzt. Nun braucht man gar nicht ängstlich nachzumessen, man sorge nur, daß, wenn ein Teil fehlt, Ersatz geschaffen wird.

Der Blei. Der Blei ist dem Karpfen nahe verwandt und gleicht ihm auch in seinen verschiedenen Formen. Er ist sehr weit verbreitet, wie es schon seine vielen Namen, wie Blei, Brachsen, Brachsener, Braxer, Brasser, Brassen, Brachsmann, Laich und Klajch andeuten. Andererseits ist die Familie des Blei auch sehr verschiedenartig und gehören eine ganze Reihe recht verschiedenartig aussehender Fische dazu. Der wirtschaftliche Wert des Bleies steht dem Karpfen weit nach, so daß man nur bei besonderen Umständen zu einer Teichzucht raten kann. Sein richtiges Gebiet sind die Seen, die er besonders in der Ufermark in großer Zahl bevölkert. Sein Körper ist mit unzähligen Gräten durchsetzt, die zwar durch die Raubform und Größe des Fisches abgeschwächt werden, aber doch beim Essen nicht angenehm sind.

Forellenteiche sollen nicht als Viehtränke dienen, damit das Wasser nicht zu sehr verunreinigt wird. Im übrigen schadet eine kleine Schlammficht in den Forellenteichen lange nicht so, wie oft angenommen wird.

